

11. So.n.Trinitatis 7.8.05 - Predigt in Hessental + Kreuzäcker
Matthäus 21,28-32,
Pfr. H. Bullinger

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater,
und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für heute steht in Matthäus 21, 28-32; Jesus ist im Gespräch mit Repräsentanten seines jüdischen Volkes. Er sagte:

Was meint ihr aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh hin und arbeite heute im Weinberg. Er antwortete aber und sprach: nein, ich will nicht. Danach reute es ihn, und er ging hin. Und der Vater ging zum zweiten Sohn und sagte dasselbe. Der aber antwortete und sprach: Ja, Herr! und ging nicht hin. Wer von den beiden hat des Vaters Willen getan? Sie antworteten: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr. Denn Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und obwohl ihr's saht, tatet ihr dennoch nicht Buße, so dass ihr ihm dann auch geglaubt hättet.

Liebe Gemeinde,

geht's Ihnen auch so, dass Sie beide Söhne so gut verstehen können? Da sagt der Vater zu seinem erwachsenen Sohn: „Junge, im Weinberg ist so viel zu tun, ich schaff's nicht allein. Ich werd' halt auch älter. Kannst du mir nicht helfen?“ Und der junge Mann schluckt. Weinberg, das ist harte Arbeit, im Sommer. Gerade jetzt, wo er selber gerade genug am Bendel hat. Aber natürlich kann er den Vater nicht hängen lassen und sagt: „Klar muss ich dir helfen. Wer könnte das in deinem Alter allein schaffen?“

Aber dann wird er hinten und vorne mit dem eigenen Geschäft nicht fertig. Seine kleine Landwirtschaft um das Haus herum. Und die Kinder. Man darf sie doch nicht einfach verwaarloosen lassen. Seine schwangere Frau kommt nicht durch. Wie soll er's denn machen?
Man kann eben nicht alles.

Und der Vater sagt zu seinem anderen Sohn: „Junge, im Weinberg ist so viel zu tun, ich schaff's nicht allein. Kannst du mir nicht helfen?“ Und auch er schluckt. „Papa, beim besten Willen, es geht nicht. Die letzten Wochen waren knüppeldick voll von Arbeit. Ich muss erst ein wenig Luft holen. Und mir endlich wieder ein paar Stündchen Zeit für die Kinder nehmen. Wenn ich nicht mal mehr in den Ferien mit den Kindern was machen kann - so wollte ich nicht leben.“ Freundlich aber bestimmt sagt er dem Vater ab. Aber dann plagt ihn doch das Gewissen. Der Vater wird alt. Wer soll denn sonst den Weinberg schaffen? Und obwohl es ihm überhaupt nicht in den Kram passt, er geht doch hin und hilft. Und macht sogar noch eine gute oder freundliche Miene zum „Spiel“.

Der eine sagt Ja, tut's aber nicht, der andere sagt Nein, geht dann aber doch. Übrigens ist die Reihenfolge der beiden Söhne in den griechischen Handschriften verschieden, und wenn Sie die Einheitsübersetzung mit Luther vergleichen, stellen Sie fest, dass sie sich darin unterscheiden. Auf jeden Fall ist jedoch für Jesus und seine Gesprächspartner klar: der Sohn, der *des Vaters Willen getan* hat, hat's richtig gemacht. Der andere hat sein Wort gebrochen.

Und den Zuhörern Jesu wird spätestens nach dem nächsten Gleichnis Jesu klar, dass Jesus dabei von ihnen spricht. Von den Frommen, denen Gott und der Glaube wichtig ist. Hohepriester und Älteste - Pfarrer, Kirchengemeinderäte und Gottesdienstbesucher. Vorsicht. Nein, ich denke nicht, dass Jesus uns beschimpfen möchte. Aber er macht auf etwas aufmerksam: dass es letztlich nicht darauf ankommt, was wir eigentlich tun sollten bzw. wollten, sondern darauf, was wir tatsächlich tun. Und dass da ganz klare Erwartungen da sind an die Menschen, bei denen man weiß, dass ihnen Gott und der Glaube wichtig ist.

Pfarrer z.B.. Wir alle wissen, dass Pfarrer auch Menschen sind, fehlbar, schuldig werden. Aber wir sehen schon genau hin, wenn der da vorne etwas sagt, ob er sich denn selber auch daran hält. Oder anderes Beispiel. Manchmal höre ich Leute sagen, dass sie die Menschen, die zum Gottesdienst gehen, nicht mögen. Morgens in die Kirche rennen, und auf dem Heimweg gleich schimpfen auf die anderen. Oder so ähnlich.

Ich meine, diese Vorwürfe sind nicht berechtigt. Weil ich solche Gottesdienstbesucher/innen nicht kenne. Wer von Ihnen geht denn nachher zum Kirchkaffee und schimpft auf irgendwelche anderen? Ich vermute niemand. Manchmal denke ich, dieser Vorwurf ist nur ein Vorwand, um mit dem schlechten Gewissen fertig zu werden, dass man nicht kommen möchte. Doch wo ich das denke, sage ich meistens lieber nichts, weil ich gar nicht will, dass jemand zum Gottesdienst kommt, nur um

kein schlechtes Gewissen zu haben. Ich hoffe, wir kommen zusammen, weil wir das Leben feiern, das Leben aus Gottes guter Hand, weil wir gemeinsam Gewissheit finden darüber, was unser Leben trägt, auch da, wo es schwer wird. Sogar dann noch, wo wir trauern und schwere Zeiten durchschreiten. Kurz, ich hoffe, dass Sie heute hier sind, weil Sie erwarten, dass Ihnen der Gottesdienst gut tut, weil Gott uns gut tut.

Und weil wir es in diesem tiefen Sinn gut haben, deshalb haben wir es eigentlich gar nicht nötig, andere schlecht zu machen.

Oder passiert das vielleicht manchmal doch? Wenn auch nicht gleich beim Kirchkafee, vielleicht morgen, am Werktag. Wenn wir doch so viel Gutes empfangen, leben wir denn so, dass andere durch uns an der Güte Gottes teilhaben können? Wenn ich mir diese Frage stelle, werde ich ein wenig beschämt. Wie oft möchte ich Gutes für mich festhalten, behalten, möglichst besitzen. So anders als ich es von Jesus kenne. Der war wirklich ganz erstaunlich frei und offen, der konnte Gottes Güte weitergeben, auch an die, die gar nicht mehr in meinem Umfeld erscheinen. Zöllner und Huren. Kapitalisten und Leute aus dem Rotlichtmilieu, Alkoholiker und Reiche mit so viel Geld, dass sie sich die Kirchensteuer nicht mehr leisten wollen und aus der Kirche austreten.

Aber wissen wir denn, wie solche Leute leben? Ob nicht in aller Schwäche und Zerbrechlichkeit viel Liebe und Freundlichkeit in solchen Kreisen gelebt wird? Und immerhin gibt es Reiche, die gute und sinnvolle Aufgaben anpacken, vielleicht nicht im Bereich der Kirche, aber doch einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft oder für das Leben leisten? Die da sagen wie der zweite Sohn: *nein, ich will nicht*, - ich sehe darin Menschen, die aus Gründen, die ich oft nicht kenne, Abstand halten zu Religion und Kirche.

Es ist auch deutlich, dass wir mit besonderen Maßstäben gemessen werden. Dass wir Fehler machen und schuldig werden, wird uns in der Regel nicht vorgeworfen. Aber wie wir mit anderen umgehen, ob unser Glaube zu unserem Leben passt, da schauen viele schon genau hin. Ob wir nicht der Ja-Sager sind, der dann doch zögert, wenn's drauf ankommt.

Und eins dürfen wir nicht: wir dürfen uns nicht besser vorkommen als andere. Ich glaube, wer aus dem Glauben lebt, hat es besser. Weil die Liebe Gottes unser Leben reich und warm macht. Und wo wir Gott Raum geben in uns, wird auch manches geheilt. Viele handeln aus diesem Glauben heraus. Das ist gut und wichtig. Glaube ohne Werke wäre tot. Aber wir dürfen unsere Ansätze, unser Tun nicht vergleichen, nicht wertend vergleichen mit anderen, die auch gute und hilfreiche Arbeit tun. Unser Gott ist ein reicher Gott. Er lässt auch bei anderen Gutes werden.

Ich habe ein Gedicht von Dietrich Bonhoeffer gefunden, in dem ich diese Weite und Güte Gottes treffend formuliert empfinde. Er schrieb im Juli 1944:

*1. Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,
flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot,
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.
So tun sie alle, Christen und Heiden.*

*2. Menschen gehen zu Gott in Seiner Not,
finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot,
sehnen ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod.
Christen stehen bei Gott in Seinem Leiden.*

*3. Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot,
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod.
und vergibt ihnen beiden.*

Diesem Gott vertrauen wir. Amen.